

“Gut Leben” als politische Utopie

Die andine Konzeption des “Guten Lebens” (*suma qamaña/allin kawsay*) und dessen Umsetzung im demokratischen Sozialismus Boliviens

Josef Estermann

Am 18. Dezember 2005 wurde mit Evo Morales Ayma zum ersten Mal in der Geschichte Lateinamerikas ein *Indígena*, ein Nachfahre des vor-kolonialen Volkes der Aymara, zum Präsidenten eines Staates gewählt, 513 Jahre nach dem Beginn der Eroberung, Plünderung und Unterwerfung von *Abya Yala*¹ und dessen ursprünglichen Bevölkerung. Am 8. Februar 2009 setzte Evo Morales, nach einem langen Seilziehen und vielen Versuchen des Boykotts und Konspiration durch die neokoloniale Oligarchie, eine neue Staatsverfassung in Kraft, die zum ersten Mal in der Geschichte des Landes die große Mehrheit der indigenen und Mestizen-Bevölkerung repräsentiert. In dieser *Carta Magna* taucht insgesamt neu Mal (in unterschiedlichen Formulierungen) die Figur des „Guten Lebens“ auf.

Anhand einer Erläuterung des andinen Konzepts des „Guten Lebens“ möchte ich dessen Tragweite und utopische Dimension für die Neugestaltung des politischen und sozialen Lebens in Bolivien, in Lateinamerika und darüber hinaus aufzeigen. Die Rede von einem *Pachakuti*, einer grundlegenden ‚Umkehr‘, ‚Veränderung‘ und ‚Revolution‘ mit kosmischen Dimensionen², bedarf einer grundlegend neuen Konzeption des Menschen, der Natur, der Arbeit, der Wirtschaft und Politik, vor allem aber dessen, was die abendländische Tradition als „Fortschritt“ und „Entwicklung“ bezeichnet hat. In vielerlei Hinsicht steht Bolivien, aber eigentlich der gesamte Planet Erde, vor einer Weggabelung, einem Wendepunkt, einer Entscheidung.

1. „Gutes Leben“ in den andinen Sprachen

Bevor wir uns an eine Analyse des geschichtlichen sozio-politischen Kontexts der neuen Staatsverfassung Bolivien und des damit verbundenen Veränderungsprozesses machen, sollen an dieser Stelle die wichtigsten Merkmale und der Stellenwert der Figur des „Guten Lebens“ erläutert und diskutiert werden. Dies kann niemals ganz unabhängig von einer Kontrastierung, eines Vergleichs und der bestehenden Spannung mit den im Abendland vorherrschenden Konzeptionen des „Guten Lebens“

¹ *Abya Yala* ist die indigene Bezeichnung für den amerikanischen Kontinent, um dem von den spanischen Eroberern auferlegten Begriff ‚Lateinamerika‘ einen endogenen Namen entgegenzusetzen. *Abya Yala* bedeutet ‚Erde in voller Reife‘, ‚fruchtbares Land‘ und stammt von der Ethnie Kuna in Panama. Der Begriff ‚Lateinamerika‘ ist in doppelter Weise eurozentrisch und kolonial: einerseits erweckt er den Eindruck, dass es sich um einen Kontinent mit einer „lateinischen“ (im Sinne der „romanischen“ Sprachen Spanisch und Portugiesisch) Identität handelt, andererseits hat sich im Begriff ‚Amerika‘ der genovesische Seefahrer Amerigo Vespucci verewigen wollen. Seit 1992, den Gedenkfeiern zu 500 Jahren Eroberung, Kolonialisierung und Ausbeutung, verwenden die indigenen Völker die Bezeichnung *Abya Yala*, wie es der bolivianische Aymara Takir Mamani (Constantino Lima) bereits 1977, nach einem Besuch bei den Kuna in Panama, vorgeschlagen hatte.

² Der Begriff *pachakuti* (sowohl Ketschua als Aymara) bezeichnet wörtlich die „Wiederkehr von *pacha*“, wobei *pacha* ein Begriff ist, der sowohl Raum als Zeit, Universum und Sein, All und Lebensraum bezeichnet. In der andinen Kosmvision geht man von einer zyklischen Zeitauffassung aus: ein bestimmter Zyklus wird durch eine „revolutionäre Wende“ abgeschlossen und eröffnet damit einen neuen Zyklus. Ein *pachakuti* erfolgt vor allem dann, wenn die bestehende Ordnung aus den Fugen geraten ist und das(kosmische, soziale und wirtschaftliche) Gleichgewicht derart beeinträchtigt worden ist, dass es mit „Reformen“ allein nicht mehr ins Lot zu bringen ist.

geschehen.³ Deshalb erachte ich diese Reflexion als ein konkretes Beispiel Interkultureller Philosophie, eine intellektuelle Übung „diatopischer Hermeneutik“, der Versuch eines Brückenschlags über Welten und Paradigmen hinweg.

Wenn wir uns also der Konzeption des „Guten Lebens“ zuwenden, wie wir sie im Andenraum Südamerikas – vom Süden Venezuelas bis zum Norden Argentiniens – antreffen, so fällt zunächst eine große Vielfalt in der Diktion auf, die nicht nur mit den verschiedenen einheimischen Sprachen, sondern auch mit gewissen regionalen und inhaltlichen Schwerpunktsetzungen zu tun hat. Der Begriff des ‚Guten Lebens‘ – auf Spanisch je nachdem als *Bien vivir*, *Buen vivir* oder *Buena vida* übersetzt – stammt einerseits vom Ketschua (*Quechua* oder *Runa Simi*), andererseits vom Aymara (*Aimara* oder *Jaya Mara Aru*)⁴ als den beiden hauptsächlichen vor-spanischen Sprachen des Andenraums, die bis heute von Millionen von Personen gesprochen und gepflegt werden. Zwar findet sich auch in anderen einheimischen Sprachen Südamerikas eine Entsprechung – etwa in Tupí-Guaraní⁵ – zu den Begriffen, die von den Andenvölkern verwendet werden. Bekanntheit aber hat der indigene Begriff des ‚Guten Lebens‘ durch die neuen Staatsverfassungen Boliviens und Ekuadors bekommen, in denen die Aymara- und Ketschua, bzw. Kichwa-Kulturen einen wichtigen Raum einnehmen.

Wenn wir eine linguistische Analyse der entsprechenden einheimischen Begriffe vornehmen, stoßen wir noch vor der Übersetzung ins Spanische und Deutsche auf erhebliche Schwierigkeiten. Dabei muss betont werden, dass die Transkription der ursprünglich oralen Sprachen in die Logik und Phonetik des lateinischen Alphabets eine bestimmte Spannweite von Varianten erlaubt, die in den letzten Jahrzehnten von den jeweiligen regionalen Sprachakademien eindeutig zu definieren versucht worden sind. Zwischen dem *Kichwa* Ekuadors, dem *Quechua* Perus und dem *Quechua* (oder *Runa Simi*) Boliviens gibt es erhebliche Unterschiede; etwas weniger markant sind die sprachlichen Eigenheiten des Aymara in Peru, Chile und Bolivien.⁶

Der Begriff auf Aymara, um den es hier geht, wird je nachdem als *suma qamaña*, *suma kamaña* oder *suma jakaña* wieder gegeben. Das Adjektiv *suma*, das dem Aymara und Ketschua als Stamm gemeinsam ist, bedeutet ‚gut‘, ‚hervorragend‘, ‚angenehm‘, ‚harmonisch‘ und ‚schmackhaft‘ (bzgl.

³ Vgl. dazu insbesondere die in letzter Zeit auf Deutsch erschienenen Publikationen:

Steinfath, Holmer (Hg.) (1998). *Was ist gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Wolf, Ursula (1999). *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*. Reinbeck bei Hamburg: Rororo.

Schöppner, Ralf (2006). *Das gute Leben und die Sinnlichkeit des Fremden: Zur Philosophie von Emmanuel Levinas*. Berlin: Logos [Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft Bd. 24].

Fenner, Dagmar (2007). *Das gute Leben*. [Grundthemen Philosophie]. Berlin: De Gruyter.

Nussbaum, Martha C. (2007). *Gerechtigkeit oder das Gute Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

⁴ Das Ketschua heißt in der eigenen Sprache *Runa Simi*, also „Sprache der Menschen“ (in Ekuador wird es *Kichwa Shimi* genannt), das Aymara kommt von der Zusammensetzung und der Vedichtung von *Jaya Mara Aru*, was bedeutet: „Sprache von weit zurückliegenden Jahren“.

⁵ Die Sprache der Ethnie der Guaraní (sie selber pflegen sich als *avá* („Mensch“) zu bezeichnen) wird generell als „Tupí-Guaraní“ bezeichnet. Die Guaraní leben vorwiegend in Paraguay, im östlichen Tiefland Boliviens, im Norden Argentiniens, in Brasilien und ganz wenige in Uruguay. Die Guaraní-Begriffe *ñande reko* („harmonisches Leben“ oder „unsere Art zu sein“), *ivi marãei* („vollkommene oder erträumte Gesellschaft“) und *teko kavi* („gutes Leben“) kommen dabei den im Ketschua und Aymara geläufigen Begriffen am nächsten. Dasselbe gilt von *küme mogen* („gutes Leben“), dem entsprechenden Begriff unter den Mapuches Chiles und Argentinien.

⁶ Die Akademie des Ketschua und Aymara (*Instituto Nacional de Estudios Lingüísticos*) hat in Bolivien die Transkription 1984 (durch ein Dekret des Erziehungsministeriums) dahingehend geregelt, dass beide Sprachen je nur drei Vokale (A,I,U) besitzen, sowie 26 Konsonanten (also insgesamt 29 Buchstaben). Das Aymara besitzt zudem eine vokalische Verlängerung (ː); und das Ketschua Perus verwendet den Buchstaben H, der in Bolivien durch J wiedergegeben wird. In Peru ist die Situation etwas komplizierter: Obwohl die Regierung 1985 für Ketschua und Aymara das System mit drei Vokalen und 27 Konsonanten (einschließlich des H) als verbindlich erklärt hat, widersetzt sich die „Höhere Akademie der Ketschua-Sprache“ mit Sitz in Cusco diesem Ansinnen und beharrt weiterhin auf den fünf Vokalen (mit insgesamt 31 Buchstaben)..

Essen). Die Begriffe *qamaña*, *kamaña* und *jakaña* können, aufgrund des terminalen Suffixes *-ña*, sowohl als Verben (Infinitivform) als auch als Substantive (substantivierte Verbform) verstanden werden. Die Wurzel *qama-* oder *qamasa*⁷ bezeichnet ‚Energie‘ und ‚Kraft‘ und wird im Andenraum oft im Sinne einer der verschiedenen spirituellen Aspekte (‚Seelen‘) des Menschen verwendet. Die Wurzel *kama-* meint ‚erschaffen‘ und ‚ordnen‘, und *jaka-* bedeutet ‚leben‘ im Sinne der biologischen Existenz (‚lebendig sein‘). Es gibt Linguisten, die *qamaña* als männliches und *jakaña* als weibliches Konzept des „Guten Lebens“ interpretieren, da *jakaña* – neben anderem – auch ‚Gebärmutter‘ und ‚Plazenta‘ bedeutet.

Der entsprechende Begriff auf Ketschua heißt *allin kawsay*, mit den regionalen Varianten *allin kausay*, *suma kawsay* (Peru), oder *sumaj kausay*, *sumaj kawsay* (Bolivien) oder *sumak kausai* (Ecuador). Dabei variiert das Adjektiv (*sumaj/q*; *allin*) je nach Kontext und Sprachspiel: *allin* hat generelle Bedeutung im Sinne von ‚gut‘ (etwa in Redewendungen wie „guten Tag“; „mir geht es gut“; „eine gute Ernte“). *Sumaj/q* dagegen wird im Sinne von „exzellent“, „hervorragend“, „schmackhaft“ (Essen), ‚erhaben‘ oder ‚außergewöhnlich‘ verwendet und hat damit eher superlative Bedeutung. Im Gegensatz zum Aymara wird als Komplement nur *kawsay* (oder *kausay/kausai*) verwendet, das aber ebenfalls in der Doppelfunktion als Verb (Infinitivform) oder Substantiv (substantiviertes Verb) vorkommt.

Wenn wir uns auf den bolivianischen Kontext beschränken, so wird unter den Aymaras mehrheitlich *suma qamaña* und unter den Ketschuas *allin kawsay* verwendet, da es sich in beiden Fällen um relativ alltägliche Begriffe und Wortfolgen handelt. Die neue Staatsverfassung Boliviens von 2009 gebraucht den Aymara-Begriff *suma qamaña* gleichsam als andinen Überbegriff, der auch die Ketschua-Version *allin kawsay* mit einschließen soll. Während letzterer als solcher (wörtlich) in der Verfassung nicht vorkommt, erwähnt Artikel 8, Absatz I ausdrücklich *suma qamaña* und fügt die spanische Übersetzung *vivir bien* („gut Leben“) in Klammern bei. Im gleichen Absatz findet sich dafür neben der andinen ethischen Trilogie (*ama qhilla*, *ama llulla*, *ama suwa* – „sei nicht faul, sei kein Lügner, sei kein Dieb“) ein weiterer Ausdruck auf Ketschua (gleichsam um das Aymara-Monopol von *suma qamaña* wettzumachen): *qhapaj ñan*, im Verfassungstext auf Spanisch als *camino o vida noble* („edler Weg oder edles Leben“) übersetzt. Dabei wird vermutlich nicht unbewusst auf das Inka-Erbe Bezug genommen, da der Begriff des *qhapaj* (oder *qhapaq*) *ñan* auf den wichtigsten Nord-Süd-Verbindungsweg von Quito über Cajamarca, Cusco, Tiawanaku bis Oruro verweist, aber zugleich auch den ‚spirituellen‘ Weg des Menschen im Auge hat, der zu einem ‚guten Leben‘ führt.⁸ Verschiedene Gelehrte haben denn auch schon moniert, dass die in der Verfassung vorgenommene Übersetzung von *qhapaj/q* als „edel“ nicht korrekt ist und vielmehr im Sinne von „gerecht“ lauten müsste: „der Weg der Gerechten“.

Zusätzlich zur der bereits in den einheimischen Sprachen (Ketschua und Aymara) vorliegenden Polisemie kommt noch die Ambivalenz dazu, wenn es dazu geht, diese Begriffe (*allin kawsay/suma qamaña*) ins Spanische, bzw. Deutsche zu übertragen. Da es sich bei beiden indigenen Sprachen um verbo-zentrische – bei denen das Verb im Mittelpunkt steht – und nicht um substantivisch-substanzielle

⁷ Das Suffix *-sa* bedeutet hier das Possessivpronomen „unsere“. Somit bedeutet *qamasa* eigentlich „unsere Kraft“, die dem Menschen innewohnende Energie, aber auch „Charakter“.

⁸ Siehe dazu insbesondere die Arbeit von Lajo, Javier (2005). *Qhapaq Ñan: La ruta Inka de sabiduría*. Lima: Amaro Runa-CENES. Eigentlich meint *qhapaq ñan* den „Hauptweg“ des *Tawantinsuyu* oder Inkareiches, der die Nord-Süd-Verbindung von rund 6000 Kilometern sicherstellte.

Sprachen handelt, wie dies bei den meisten indio-europäischen der Fall ist⁹, ist eine Übersetzung durch ein Substantiv (*vida*; „Leben“) eher suspekt und verrät bereits einen eurozentrischen Ansatz. Sowohl *qamaña* als *kawsay* sind dynamische und prozesshafte Begriffe, die nicht im Sinne einer „Substanz“ definiert und entsprechend festgemacht werden können. Dabei müsste *suma*, bzw. *allin* nicht als Adjektiv, sondern als Adverb übersetzt werden, wie es die neue Staatsverfassung getan hat (*vivir bien*: „gut Leben“). Eine Übersetzung im Sinne von „Gutes Leben“ – das Spanische hat noch die drei Möglichkeiten von *buen vivir* („gutes Leben“ im Sinne des substantivierten Verbs „leben“), *vida buena* („gutes Leben“ im Sinne des Substantivs „Leben“) und *buena vida* (das dem Substantiv vorangestellte Adjektiv legt eine figurative Bedeutung, im Sinne des „sorglosen, wohlhabenden, luxuriösen Lebens“, nahe) – verfehlt die eigentliche Zielrichtung des andinen Originals. Deshalb mein Versuch – im Titel – von „gut Leben“ zu sprechen, auch wenn dies im Deutschen syntaktisch nicht unproblematisch ist.

2. Der philosophisch-weisheitliche Hintergrund

Dieser sprachliche Befund wird durch den Rekurs auf die Einbettung des Begriffs *suma qamaña/allin kawsay* in das Insgesamt der andinen Philosophie und weisheitlichen Tradition weiter erhärtet und erhält eine Verdichtung und spezifische Ausprägungen.

Zunächst soll auf die „metaphysische“ Grundstruktur der andinen Philosophie¹⁰ verwiesen werden, die nicht substanzieller, sondern relationaler Ausprägung ist. Die griechisch-abendländische Präfiguration der Ontologie durch die Subjekt-Prädikat-Struktur der europäischen Sprachen findet in den Anden Entsprechung – allerdings in einem ganz anderen Sinne – in der Orientierung der „Kosmvision“ an der Verb-Suffix-Struktur des Ketschua und Aymara. Das grundlegende Prinzip (oder Axiom) der „Relationalität“ besagt, dass alles mit allem in Verbindung steht und es keine völlig losgelösten (ab-soluten) Wesenheiten gibt. Linguistisch gesehen ist das Verb der „Relationator“ *par excellence*, noch verstärkt durch die vielen Suffixe in den beiden Sprachen, die relationalen Charakter haben¹¹. Die *Relata* sind nicht Ausgangspunkt, sondern vielmehr Ergebnis oder polare Manifestationen der *Relatio*, ganz im Gegensatz zur aristotelischen Substanz-Metaphysik, wonach die Relation bloßes *Accidens*, nicht-wesentliches oder kontingentes Merkmal der Seienden (*onta*) ist.

Diese fundamentale und all umfassende Relationalität fächert sich im andinen Denken in die Theoreme der Komplementariät, Reziprozität, Korrespondenz, Zyklizität und duale Parität (*yanantin*) auf. An dieser Stelle soll nicht in den Einzelheiten auf diese Prinzipien eingegangen werden; sie werden aber eine Rolle spielen, wenn es konkret um den Begriff des *suma qamaña/allin kawsay* und dessen Implikationen für das wirtschaftliche, soziale und politische Leben geht. Es gilt hier bloß zu betonen, dass die abendländische *diástasis* (im Sinne der Entgegensetzung, des Widerspruchs, der Spaltung und des Ausschlusses) dem andinen Denken wesentlich fremd, ja mit diesem ganz und gar

⁹ Die in den indogermanischen Sprachen übliche Struktur von Subjekt und Prädikat gilt für die indio-amerikanischen Sprachen nicht. Im Ketschua und Aymara bildet das Verb den Dreh- und Angelpunkt, dem eine Reihe von Suffixen angehängt wird.

¹⁰ Cf. Estermann, Josef (1998; 2006). *Filosofía Andina: Sabiduría indígena para un mundo nuevo*. La Paz: ISEAT; Quito: Abya Yala. Auf Deutsch erschienen als: (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO.

¹¹ Als Beispiel seien die interpersonellen Suffixe erwähnt, die als Bestandteile des Verbs nicht eigene Wörter sind: im Aymara bedeutet *chursma* „ich gebe dir“, wobei das Suffix *-sma* die interpersonale Beziehung zwischen Ich und Du ausdrückt; das Äquivalent im Ketschua ist *qoyki*, wobei das Suffix *-yki* die Bedeutung von *-sma* einnimmt. Es gibt interpersonale Suffixe für alle möglichen interpersonellen Beziehungen (Ich – Du; Ich – Er/Sie/Es; Du – Ich; Du – Er/Sie/Es; Er/Sie/Es – Ich; Er/Sie/Es – Du; Er/Sie/Es – Wir; Er/Sie/Es – Er/Sie/Es; Wir – Er/Sie/Es).

inkompatibel ist. Die Relation ist gleichsam der augenscheinliche Ausdruck des *principium tertii datur*: zwischen oder jenseits anscheinend einander entgegengesetzten oder widersprüchlichen Wesenheiten, Positionen oder Handlungen gibt es ein „Drittes“. Dass das andine Denken in diesem Sinne dem dialektischen Denken Europas (von Heraklit bis Marx) und Asiens (Daoismus) verwandt ist, braucht wohl nicht eigens hervorgehoben werden.

Dieser „metaphysische“ (oder „pachasophische“¹²) Hintergrund hat unmittelbare Implikationen für das Verständnis des ‚Lebens‘ insgesamt und des menschlichen Lebens im Speziellen. Grundsätzlich besteht im andinen Kontext kein prinzipieller Unterschied zwischen einer „lebenden“ (organischen) und einer „toten“ (anorganischen) Wirklichkeit. In gewissem Sinne „lebt“ die gesamte *pacha* oder (zeitlich-räumliche) Wirklichkeit (Hylozoismus), was sich etwa in der Vorstellung ausdrückt, dass auch Berge, Flüsse, Felsen, Seen oder Höhlen „beseelt“ sind und ihre jeweiligen Schutzgeister (*achachilas*, *apus*) haben. Das Universum ist ein „lebendiger“ Organismus, der gesund oder krank sein kann, was sich in den Kategorien von ‚Gleichgewicht‘ und ‚Harmonie‘, bzw. ‚Ungleichgewicht‘ und ‚Disharmonie‘ ausdrückt.¹³ Gemäß dem Prinzip der Korrespondenz gilt dies sowohl für den Kosmos insgesamt (*pacha*) als auch die verschiedenen Aspekte und Ebenen desselben, die Natur, die menschliche Gesellschaft und die individuelle Person.

Leben (*qamaña/kawsay*) ist also im Andenraum kein Begriff, der sich auf das Biologische oder gar Menschliche beschränkt. Paradoxaerweise „leben“ auch die Verstorbenen; Leben und Tod sind keine Gegensätze, sondern polare Ergänzungen der einen allumfassenden Wirklichkeit, die sich in Zyklen regeneriert und damit zu einem Gleichgewicht findet. Für die abendländische Moderne hat sich, ausgehend von Descartes, ein unüberwindlicher Dualismus zwischen der belebten und der unbelebten Wirklichkeit breit gemacht, der allerdings den Begriff des ‚Lebens‘ noch weiter verkürzt und mit den Merkmalen der Spontaneität, Freiheit und Geistigkeit assoziiert hat. Dies hat zur extrem anthropozentrischen Auffassung geführt, dass nur der Mensch (als Geistwesen oder *res cogitans*) in eigentlichem Sinne „Leben“ hat, während Tiere, Pflanzen und noch vielmehr die anorganische Materie mehr oder weniger komplizierte „Automaten“ sind (*res extensa*).¹⁴

Dieser Anthropozentrismus zeigt sich auch in der vorherrschenden abendländischen Auffassung vom „Guten Leben“, die grundsätzlich aus zwei unterschiedlichen Quellen gespeist wird: einerseits dem biblischen Mythos des Gartens von Eden, und andererseits der aristotelischen Vision der *Polis*.¹⁵ Beide daraus resultierenden Sichtweisen des „Guten Lebens“ sind nicht nur anthropozentrisch, sondern zudem auch in höchstem Masse androzentrisch. Im biblischen Patriarchalismus verdeutlicht sich die Vorherrschaft des männlichen ‚Menschen‘ (*adam*) über die weibliche ‚Natur‘ (*eva*)¹⁶, und der Aufstand

¹² Im Sinne der „diatopischen Hermeneutik“ ist es von großer Wichtigkeit, anscheinend universal gültige Konzeptionen aus dem abendländischen Kulturraum interkulturell zu dekonstruieren und entsprechende „homöomorphe Äquivalente“ in anderen Kulturräumen zu suchen. Der Begriff ‚Pachasophie‘ oder ‚pachasophisch‘ nimmt den der andinen Philosophie zugrunde liegenden Begriff *pacha* (Raum-Zeit; Universum; Sein) auf und schlägt ihn, zusammen mit dem griechischen Begriff umfassender ‚Weisheit‘ (*sophía*), als Äquivalent für ‚Metaphysik‘ vor.

¹³ Die Konzeption des Universums als ‚Organismus‘ ist natürlich nicht der Andenwelt vorbehalten, sondern findet sich auch in der Ideengeschichte des Abendlandes: Stoa, Nikolaus von Kues, Giordano Bruno, Denis Diderot, Ralph Cudworth.

¹⁴ Ich spreche an dieser Stelle von einer vorherrschenden Tendenz der abendländischen neuzeitlichen Philosophie, und nicht von all ihren Ausprägungen. Zu dieser dominanten Strömung gab und gibt es auch immer „häretische“ und durchaus unorthodoxe Bewegungen und Ansätze, die aufzudecken es sich lohnt.

¹⁵ Es kommt nicht von ungefähr, dass sich die zeitgenössischen Arbeiten zum „Guten Leben“ vorwiegend an Platon, Aristoteles, den Stoikern und Epikuräern orientieren. Siehe Fußnote 3.

¹⁶ Der hebräische Begriff *adam* kommt bekanntlich von *adama*, was ‚Ackerboden‘ bedeutet oder auch als „Staub“ übersetzt wird, während *eva* von *chawah* abstammt, was ‚belebt‘ bedeutet. Dies von der Etymologie her eigentlich

dieser letzteren (im Sinne des Mythos der Verführung) bringt den Menschen (d.h. den Mann) um dieses ideale Leben im Garten Eden, also um das „Gute Leben“. Mit diesem Verlust fängt denn auch der ständige Kampf gegen die Natur (*Mater; materia*) an, die beherrscht und gestaltet werden soll, und die Arbeit – vor allem die körperliche – wird als „Fluch“ und „Strafe“ angesehen. Die aristotelische *Polis* ist der Ort der männlichen – und auch da noch weiter reduziert auf den erwachsenen freien Mann – Selbstverwirklichung durch geistige Tätigkeit. Die körperliche Arbeit wird den Unter-Menschen oder Sklaven überlassen, die dem Reich der ‚Natur‘ oder der ungebändigten und irrationalen Kräfte angehören, während der eigentliche ‚Ort‘ des „Guten Lebens“ die Stadt (*civis*) und die daraus resultierende Zivilisation (*civitas*) ist.

„Leben“ im andinen Verständnis hat wesentlich mit Relationalität, Gleichgewicht und Harmonie zu tun. Das Ideal des *suma qamaña/allin kawsay* wird durch das Ideal einer „kosmischen Gerechtigkeit“ bestimmt, wonach alles und jedes seinen, bzw. ihren „Ort“ oder Funktion hat und sich um das pachasophische Gleichgewicht zwischen Oben und Unten, Rechts und Links, Früher und Heute, Männlich und Weiblich bemühen muss. Damit kann das „gut Leben“ im andinen Sinne nicht von den Dimensionen der Spiritualität, Religion, Ökologie, Ökonomie, Politik, Ethik und Ritualität getrennt und gleichsam auf die „Lebenswelt“ des Individuums und seiner je persönlichen „Lebensqualität“ eingeschränkt werden. Die meisten Arbeiten zum „Guten Leben“ aus abendländischer Sicht nehmen das epikureische und womöglich noch aristotelische Ideal eines „selbstgenügsamen“, „ataraxischen“, „apathischen“ oder „bürgerlichen“ (*civis*) Lebens zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen, ohne Fragen der inter-generationalen Verantwortung, kosmischer Inter-Dependenz, solidarischen Wirtschaftens und trans-mortaler Komplementarität einzubeziehen.

Für das andine Empfinden kann „Leben“ – und damit auch das „gut Leben“ – nicht vom selbst bestimmten und autonomen Individuum her interpretiert und dementsprechend umgesetzt werden. Eigentliches „Subjekt“ und Träger von „Leben“ ist die Gemeinschaft (*ayllu*), die sich als Mikro-Organismus konstituiert und sich dementsprechend auch um die kollektive Gesundheit, das Gemeinwohl und die rituelle und religiöse Harmonie sorgt. Nicht nur viele exklusiv andine Krankheiten (*mancharisqa; khara khara; allpa hap'isqa; qayqasqa; wayra*, usw.)¹⁷ zeugen von der Wichtigkeit dieses kollektiven Organismus oder des „eingebundenen Individuums“ (*individuo vinculado*)¹⁸, sondern auch die Tatsache, dass der Begriff der ‚Person‘ gerade nicht vom Individuum, sondern vom Paar und der Familie her gefüllt wird.¹⁹ Es kann einem also sicherlich nicht „gut gehen“, wenn es den Menschen um sich herum schlecht geht. Wie „Leben“ alles und jedes (auch das Göttliche und Spirituelle) einschließt, so auch das „gut Leben“: In gewissem Sinne kann niemand von *suma qamaña/allin kawsay* sprechen, solange es Menschen gibt, die Hunger leiden, solange die Natur – die *Pachamama* oder „Mutter Erde“ – vergewaltigt und mit Füßen getreten wird, und solange die

patriarchatskritische Einstellung wird durch die Erzählung des Sündenfalls ins Gegenteil umgekehrt und erhält durch den ‚Fluch‘ der Geburtswehen eine zusätzliche Verschärfung.

¹⁷ Diese typisch andinen Krankheiten haben ihre Ursache in einer Störung des Gleichgewichtes zwischen Individuum und seiner unmittelbaren Gemeinschaft (Familie, Dorfgemeinschaft oder Stadtviertel), mit der Natur oder mit den Ahnen. Die Heilung besteht denn auch im Wesentlichen in der Wiederherstellung dieses Gleichgewichtes oder dieser kosmischen ‚Gerechtigkeit‘. Cf. Estermann, Josef (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO. 243-249.

¹⁸ Zu diesem Begriff siehe: Spedding, Alison (2008). *Religión en los Andes: Extirpación de idolatrías y modernidad de la fe andina*. La Paz: ISEAT. 96-100.

¹⁹ Der Aymara-Begriff *jaqichasiña* meint die Ehe zwischen Mann und Frau, bedeutet aber wörtlich: „Person werden“ („sich zu einer Person machen“). Jemand ist erst eigentlich ‚Person‘ (*jaqi*), wenn er oder sie in einer Paarbeziehung lebt; als solche ist das Paar (*chachawarmi* oder Mann-Frau) auch erst Rechtsperson und kann in der Gemeinschaft ein Amt auf sich nehmen.

künftigen Generationen keine Aussicht auf ein Leben in einer relativ unverseuchten und gewaltfreien Umwelt haben.

Dies führt zu einem wichtigen Punkt im andinen Verständnis des „Guten Lebens“, in ausgesprochen deutlicher Abgrenzung zu allen Versuchen, ein solches mittels „Entwicklung“ und „Wachstum“, also durch die Vermehrung des Bruttosozialprodukts zu erreichen.²⁰ Obwohl das Adjektiv „gut“ keinen Komparativ oder Superlativ ausdrückt, legt das paradigmatische Umfeld des Abendlandes ein Sprachspiel von Konkurrenz, Vergleich, Wachstum, Fortschritt und Ver-Besserung nahe. Wenn es aber in einer endlichen Welt um „besseres Leben“ geht, dann ist dies nur möglich, wenn es jemand anderem (Menschen, Natur, zukünftige Generationen, Geistwelt, Ahnen usw.) zugleich „schlechter“ geht. Das Bewusstsein der Endlichkeit der Welt (*pacha*) ist dem andinen Menschen so allgegenwärtig, dass er oder sie davon überzeugt ist, dass jede Handlung Auswirkungen auf das Gesamte (der berühmte „Schmetterlings-Effekt“ der Chaos-Theorie) hat. Dass dies allmählich auch in die Niederungen der Finanz-Institute und Wirtschafts-Theorien dringt, ist mehr als dringlich: wenn jemand reicher, besser oder größer wird, wird gleichzeitig jemand anderer ärmer, schlechter oder kleiner.²¹

Dass das „Gute Leben“ (jetzt im Sinne eines postmodernen Hedonismus oder des *dolce far niente*) eines/r US-BürgerIn nur dann „universalisierbar“ (oder eben globalisierbar) ist, wenn wir auf fünf Planeten zurückgreifen können, zeigt doch in aller Anschaulichkeit, dass ein auf „Wachstum“, „Superlativen“ und „Konkurrenz“ aufgebautes Lebensideal für alle schlicht und einfach nicht möglich ist und sich selber im Ansatz widerspricht. Für das andine Empfinden ist ein „gutes Leben“, das nur auf Kosten von Zweidrittel der Menschheit, der nicht-menschlichen Natur und der zukünftigen Generationen aufrechterhalten werden kann (eben das hedonistische Ideal der Postmoderne und des Spätkapitalismus), gerade kein „gutes“ Leben, sondern ein tödlicher Irrtum und eine ausgesprochen dumme Kurzsichtigkeit. Die dadurch gestörte kosmische Harmonie, das aus den Fugen geratene Gleichgewicht zieht unweigerlich einen Kataklysmus (*pachakuti*) nach sich, der möglicherweise dem Leben insgesamt ein Ende bereiten wird, falls wir Menschen nicht in der Lage sind, unseren „Ort“ verantwortungsvoll einzunehmen und als „Brücken“²² dafür sorgen, dass das Netz von Beziehungen durchgängig und fließend ist.

„Gut Leben“ im andinen Sinne bedeutet also nicht „besser leben“²³, da sich der Kriterienkatalog nicht an einer Skala komparativer Lebensprojekten oder gar quantitativer Indikatoren von Lebensqualität (Millenniumsziele; Bruttosozialprodukt; Einkommen; Vermögen; usw.) orientiert. Es hat wesentlich etwas mit ‚Gerechtigkeit‘ zu tun, allerdings in einem kosmischen, raum-zeitlichen, spirituellen und Menschen transzendierenden Sinne. Diese ‚Gerechtigkeit‘ drückt sich im Andenraum durch Begriffe wie ‚Gleichgewicht‘ und ‚Harmonie‘²⁴, aber vor allem durch die pachasophischen

²⁰ In einem anderen Kontext hat der König von Bhutan vom „Bruttosozialglück“ (*Gross National Happiness*) gesprochen, das anstelle des Bruttosozialprodukts eingeführt werden müsste, um ein „gutes Leben“ für alle zu garantieren (siehe Uitz, Martin (2006). *Einlass ins Reich des Donnerdrachens: Verborgenes Bhutan*. Wien: Picus).

²¹ Das Adjektiv *suma* (Aymara) oder *sumaq* (Ketschua) meint nicht einfach nur „gut“, sondern das in einem bestimmten Kontext „bestmögliche“, unter Einbezug aller Aspekte im Ganzen des Universums und der Generationen. Wenn es also einigen Personen „besser“ geht, dies aber auf Kosten Anderer, der Natur oder künftiger Generationen geschieht, kann dies nicht als *suma/sumaq* bezeichnet werden.

²² Die hauptsächliche pachasophische „Funktion“ des andinen Menschen besteht darin, *chakana* („Brücke“) zwischen den unterschiedlichen Sphären, Epochen, Bereichen und Lebenswelten zu sein. Diese Brückenfunktion wird sowohl in sozialem, ökonomischen als auch rituell-religiösen Sinne verstanden.

²³ In den einheimischen Sprachen Ketschua und Aymara gibt es keine Steigerungsform (Komparativ).

²⁴ Da es sich beim Aymara und Ketschua um Sprachen handelt, die sehr konkret und sensitiv sind, gibt es eigentlich keine Begriffe für abstrakte Größen wie ‚Gleichgewicht‘, ‚Harmonie‘ oder ‚Gerechtigkeit‘. Vielmehr werden diese

Prinzipien der Komplementarität, Korrespondenz und Reziprozität aus. Unter Umständen ist das „gut Leben“ nur aufgrund einer Einschränkung materieller Ansprüche eines Teils der Menschheit (der so genannten „Ersten Welt“) möglich, da diese Drittelwelt das globale Gleichgewicht einschneidend gestört hat. Im Gegensatz zur liberalen und neoliberalen Ideologie des „unbegrenzten Wachstums“ als Voraussetzung von Reichtum und Wohlstand vertritt das andine „gut Leben“ ein mit allen Elementen im Einklang stehendes organisches Wachstum, das unter Umständen auch Schrumpfung, vor allem aber Teilen und Neuverteilung nach sich ziehen kann.

Oder anders ausgedrückt: Das vom Kapitalismus vorangetriebene ungehemmte Wachstum – im Sinne von Gütern und Dienstleistungen, Kapital und Konsum – ist aus andiner Sicht zu vergleichen mit der ungebremsten und völlig irrationalen Krebsentwicklung, die alle gesunden Zellen in ihrer Gier und ihrer Unersättlichkeit in den Abgrund des Todes reißt.²⁵ „Wachstum“ im andinen Sinne dagegen ist zu vergleichen mit der organischen Entwicklung einer Pflanze oder eines Kindes und gehorcht damit den Gesetzen der Lebenszyklen, der Dialektik von Leben und Tod, der allmählichen und behutsamen Assimilierung von „Lebens-Mitteln“, dem im Kosmos eingeschriebenen Gesetz der Konservierung von Masse und Energie. Was „verbraucht“ (konsumiert) wird, muss anderweitig wieder „erzeugt“ (produziert) werden. Dieses kosmische Gleichgewicht zwischen dem Verzehr von „Lebens-Mitteln“ und deren Wiedererzeugung findet sich heute einem immer katastrophaler werdenden Ungleichgewicht zwischen Konsum und Ressourcen gegenüber.²⁶

Aufgrund der zyklischen Zeitauffassung der Anden braucht das Ideal des „gut Lebens“ deshalb auch nicht eine nach vorwärts gerichtete Utopie zu sein. Entgegen der abendländischen Fortschritts- und Entwicklungsideologie („Desarrollismus“) liegt die eigentliche Zukunft des „gut Lebens“ für den andinen Menschen hinter sich. Dies zeigt sich in der Vorstellung, dass die Bezeichnungen für „früher“ (*nayra/ñawpa*) und „später“ (*qhipi*) dem abendländischen Verständnis genau entgegengesetzt sind: *nayra* und *ñawpa* werden mit dem Gesichtssinn assoziiert (*nayra* und *ñawi* sind die ‚Augen‘), und *qhipi* bedeutet eigentlich ‚Rücken‘ oder ‚hinten‘. Wenn man jemandem auf Aymara „auf Wiedersehen“ sagt – *qhipürkama* – dann bedeutet die Wortzusammensetzung in der Umgangssprache ‚bis an einem anderen Tag‘, aber wörtlich bedeutet sie ‚bis (*kama*) an einem Tag (*uru*), der zurück liegt (*qhipi*)‘. Für den andinen Menschen ist die Vergangenheit (*nayra/ñawpa*) bekannt und liegt deshalb offen vor unseren Augen (*nayra/ñawi*); die Zukunft dagegen ist unbekannt und liegt somit verborgen im Rücken. Die Zukunft (*qhipi*) – die kleinen Kinder – wird denn auch als Schatz im Tragetuch (*q'ipi*) auf dem Rücken getragen und nicht etwa auf der Brust. In anschaulicher Weise ausgedrückt: der andine Mensch geht, mit dem Blick auf die Vergangenheit als Orientierung und Richtschnur gerichtet, rückwärts der Zukunft der kommenden Generationen entgegen.²⁷

Damit können wir als wesentliche Elemente der andinen Konzeption des „gut Lebens“ (*suma qamaña/allin kawsay*) die folgenden festhalten:

Grundprinzipien durch konkrete und anschauliche Begriffe wiedergegeben: *taypi* (‚Mitte‘; ‚Zentrum‘), *qhapaq ñan* (‚edler Weg‘), *yanantin* (‚duale Polarität‘), usw.

²⁵ Siehe: Estermann, Josef (2009). „Crecimiento cancerígeno versus el Buen Vivir“. In: Ders. et al. *Por una economía del bienestar*. [Colección Mini Libro Nr. 28]. La Paz: Armonía.

²⁶ Nur als Beispiel: Die so genannten Industrieländer des globalen Nordens, die 21% der Weltbevölkerung ausmachen, kontrollieren 78 % der Produktion von Gütern und Dienstleistungen und verbrauchen 75 % der gesamten Energie. Das bedeutet, dass 79 % der Weltbevölkerung nicht nur die meisten Konsumgüter zu hohen Preisen vom Norden beziehen, sondern sich mit 25 % der erzeugten Energie begnügen müssen.

²⁷ Zum zyklischen Zeitverständnis im Andenraum siehe: Estermann, Josef (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO. 201-212.

- Es handelt sich um einen dynamischen (Verb) und nicht um einen statischen (Substantiv) Begriff. Es geht um einen ständigen Prozess und nicht um einen Zustand, der einmal erreicht sein wird.
- Die Konzeption des ‚Lebens‘ ist im andinen Kontext allumfassend und übersteigt bei weitem das rein Biologische. Es handelt sich – um in abendländischer Terminologie zu sprechen – um ein *transcendentale*.
- Das „gut Leben“ orientiert sich deshalb an den grundsätzlichen Kategorien der andinen Philosophie und Weisheit. Dabei ist das Prinzip der Relationalität entscheidend, dem gemäß alles mit allem zusammenhängt.
- Jegliche Veränderung im Sinne von „Verbesserung“ oder „Verschlechterung“ einer Situation, eines Lebewesens, einer Handlung oder der Lebensqualität hat Auswirkungen auf die entsprechenden (Komplementarität und Korrespondenz) Aspekte anderer Wesen und „Orte“ (*topoi*).
- Das „gut Leben“ ist weder anthropo- noch androzentrisch, sondern schließt die außer-menschliche Natur, die Ahnen, Verstorbenen, die künftigen Generationen, die Geistwelt und das Göttliche ein.
- Das andine „gut Leben“ basiert auf dem Ideal des kosmischen Gleichgewichts oder der universalen Harmonie (‚Gerechtigkeit‘), das sich auf allen Ebenen und in allen Hinsichten ausdrückt.
- „Gut Leben“ im andinen Sinne impliziert keinen Komparativ oder Superlativ, womit das Prinzip der Universalisierbarkeit (oder „Kosmisierbarkeit“) nicht mehr gegeben wäre.
- Die andine Utopie des „gut Lebens“ ist nicht das Ergebnis einer im linearen Zeitverständnis verwurzelten Ideologie des Fortschritts oder unbeschränkten wirtschaftlichen Wachstums. Die eigentliche ‚Zukunft‘ liegt in der ‚Vergangenheit‘.
- Des andine „gut Leben“ hat demnach kosmische, ökologische (im Sinne einer spirituellen oder gar metaphysischen Ökologie), spirituell-religiöse, soziale, wirtschaftliche und politische Dimensionen.

3. Wirtschaftliche und politische Konsequenzen des andinen „gut Lebens“

„Das [bolivianische] Finanzsystem – dank rechtzeitigen und klugen makro-ökonomischen Maßnahmen in der Steuer-, Geld- und Wechselkurspolitik – zeigt gute Gesundheit und besitzt die Voraussetzungen zur Schaffung von mehr Arbeitsplätzen; dies durch erneuerte Verbesserungen auf der Ebene der wirtschaftlichen Aktivität und des Einkommens, damit das bolivianische Volk sein Vertrauen in das ‚gut Leben‘ [*Vivir Bien*] setzen kann“.²⁸ Dieses Zitat, das der Sonntagsbeilage der Tageszeitung *Cambio* der bolivianischen Bankenaufsichtsbehörde zur ‚bolivianischen Wirtschaft‘ entstammt, zeigt, dass der Begriff des ‚gut Lebens‘ nicht einfach eine Angelegenheit von ein paar EthnologInnen, IndigenistInnen oder Kultur-RomantikerInnen ist, sondern durchaus Eingang in Überlegungen zur Gestaltung einer alternativen Wirtschaftspolitik findet.

Anlässlich der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 22. April 2009 in New York schlug der bolivianische Präsident Evo Morales die Einrichtung eines „Internationalen Tages der Mutter Erde“ vor und wählte dafür (unter anderen) die folgenden Worte: „Ich bin überzeugt, dass die Mutter Erde größere Wichtigkeit hat als der Mensch. Die Stunde ist gekommen um zu erkennen, dass

²⁸ Dieses Zitat stammt aus der Sonntagsbeilage „Bolivianische Wirtschaft“ der regierungsnahen Tageszeitung *Cambio*, vom 31. Mai 2009 (p. 2). Im spanischen Original: *El Sistema Financiero –gracias a las oportunas y acertadas medidas macroeconómicas, de política fiscal, política monetaria y cambiaria– muestra una buena salud y está en condiciones de liderar la generación de mayores fuentes de empleo, con renovadas mejoras en el nivel de actividad económica e ingreso para que el pueblo boliviano pueda poner su fe para ‘Vivir Bien’*. In der gleichen Ausgabe, auf Seite 10 unter den „Schlussfolgerungen“, wird nochmals auf die Figur des „gut Lebens“ Bezug genommen: „Diese Verbesserungen, die bei den Indikatoren der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung absehbar sind, ebnet zweifellos den direkten Weg hin zum ‚gut Leben‘“. (*Estas mejoras que se prevén en los indicadores de desarrollo económico-social, sin lugar a dudas, constituyen el camino directo hacia el ‘Vivir Bien’*).

die Erde nicht uns gehört, sondern wir der Erde“. Als ‚Rechte der Erde‘ („Erdenrechte“) erwähnt er dabei (unter anderen) das „Recht auf ein sauberes Leben, denn nicht nur die Menschen haben Anrecht auf ‚gut Leben‘, sondern auch Flüsse, Tiere, Bäume und die Erde selbst [...]. Das Recht auf Harmonie und Gleichgewicht mit allem und zwischen allen, anerkannt zu werden als Teil eines Systems, in dem wir alle voneinander abhängig sind“.²⁹

Wie schon erwähnt, kommt in der neuen Staatsverfassung Boliviens, die am 8. Februar 2009 in Kraft getreten ist, neunmal der Begriff des ‚gut Lebens‘ vor. In all diesen Beispielen nimmt die spanische Diktion (*Vivir Bien*) die dem Ketschua und Aymara (*allin kawsay/suma qamaña*) innewohnende Dynamik von Verb (*Vivir*) und Adverb (*Bien*), und nicht etwa die in abendländischen Kontexten eher geläufigen Bezeichnungen des ‚Guten Lebens‘ (*Buen Vivir* oder *Buena Vida/Vida Buena*) auf. Dies ist, wie wir gesehen haben, nicht zufällig, weckt doch der Begriff des ‚Guten Lebens‘, vor allem in der Variante des *Buena Vida* (als ‚angenehmes Leben im Überfluss‘ oder ‚unbesorgter Genuss‘) Assoziationen mit dem postmodernen Hedonismus und einem auf Individualismus ausgerichteten Kapitalismus und Konsumismus, wie sie etwa im US-Elektronik-Multi LG zum Ausdruck kommen. „LG“ ist die Abkürzung für *Life is Good* und usurpiert damit den Begriff des ‚Guten Lebens‘ für die Marktlogik des unbeschränkten Verbrauchs und für ein (individualistisches) Lebensideal, das mindestens fünf Planeten Erde braucht, sollte es globalisierbar sein. In Bolivien ist LG mit seiner ganzen Elektronik-Palette anwesend.³⁰

Angesichts der Vorherrschaft des Diktats des neoliberalen und globalisierten Marktes und einer aggressiven Marketingkampagne für unbegrenzten Konsum und ein ‚Gutes Leben‘ in Überfluss und Luxus erscheint das in den indigenen Kulturen des Andenraums verwurzelte Ideal eines ‚gut Lebens‘ im Sinne kosmischer Harmonie und eines sozio-ökonomisch-ökologischen Gleichgewichts geradezu als romantische Vorstellung eines ‚Paradieses‘ längst vergangener Zeiten. Viele abendländisch gebildete Intellektuelle (sowohl in Europa als auch in Bolivien) schütteln denn auch ungläubig den Kopf, wenn sie Evo Morales‘ Rede vor den Vereinten Nationen hören oder den Text der neuen Staatsverfassung Boliviens zu Gesicht bekommen: niemand möchte doch zurück zu einer auf Tauschhandel basierenden Mangelwirtschaft!³¹

Das andine ‚gut Leben‘ schlägt zwar weder einen globalisierten Tauschhandel, noch eine Mangelwirtschaft vor, denn letztere ist ja für Zweidrittel der Menschheit die real existierende Ökonomie, wohl aber eine „Wohlstandsverminderung“ für jenen Drittel der Menschheit, dessen Lebensstil nicht globalisierbar und schon gar nicht „kosmisierbar“ ist. Die entscheidenden Stichworte sind nicht ‚Wirtschaftswachstum‘, sondern ‚Umverteilung‘ und ‚sorgsamer Umgang mit den Ressourcen‘. Das ‚gut Leben‘ im andinen Sinne ist kein ‚Armutsideal‘ oder gar ein Aufruf zu einer romantischen Rückkehr zur unberührten Natur. Über 60% der Indígenas Boliviens leben heute in Städten, tragen mobile Telefongeräte unter ihren Reifröcken oder hören auf ihren MP3-Spielern die

²⁹ Vortrag von Evo Morales vor den Vereinten Nationen am 22. April 2009 in New York. Im spanischen Original: *Estoy convencido de que la Madre Tierra tiene más importancia que el ser humano. Ha llegado la hora de reconocer que la Tierra no nos pertenece sino que nosotros pertenecemos a la Tierra. [...] Derecho a una vida limpia, porque no sólo los humanos tienen derecho a vivir bien, sino también los ríos, animales, árboles y la Tierra misma [...]. Derecho a la armonía y al equilibrio con todo y entre todos, a ser reconocidos como parte de un sistema en el cual somos interdependientes.*

³⁰ LG nimmt in seiner Marketing-Logik den abendländischen Begriff des ‚Guten Lebens‘ auf, interpretiert ihn aber in individualistisch-konsumistischer Verkürzung. Dass die USA, mit rund 4 % der Weltbevölkerung, 26% der Energie verbrauchen, spielt in der Vermarktung der Produkte von LG keine Rolle.

³¹ In den (von der rechts stehenden Opposition beherrschten) Medien wurde die Rede denn auch als „anachronisch“ und dem „Wirtschaftswachstum abträglich“ kommentiert. Wie in den entsprechenden Kreisen in Europa, herrscht auch in Bolivien unter Unternehmern und transnationalen Firmen die Überzeugung vor, dass (unbegrenztes) Wirtschaftswachstum und Ökologie vereinbar und Umweltprobleme „technologisch“ zu bewältigen seien.

neuesten Hits ihrer bevorzugten Gruppe, die unter anderem auf Aymara oder Ketschua vom ‚gut Leben‘ singen.

Es lohnt sich, einen Blick auf die Bedeutung und Implikationen dieses Begriffs in der neuen Staatsverfassung und dem politischen Projekt eines ‚demokratischen Sozialismus‘³², das von der Regierung Evo Morales‘ vorangetrieben wird, zu werfen. In der Präambel, die für manche etwas gar zu bukolisch-tellurisch daher kommt, wird der Begriff des ‚gut Lebens‘ im Zusammenhang mit den unveräußerbaren Prinzipien des neuen Staates erwähnt: „Ein Staat, der auf dem Respekt und der Gleichheit aller gegründet ist, auf den Prinzipien der Souveränität, Würde, Komplementarität, Solidarität, Harmonie und Gerechtigkeit (*equidad*) in der Verteilung und Umverteilung des Sozialprodukts, wobei die Suche nach dem ‚gut Leben‘ (*vivir bien*) Vorrang hat. Mit Respekt vor der wirtschaftlichen, sozialen, juristischen, politischen und kulturellen Vielfalt (*pluralidad*) der BewohnerInnen dieses Landes, in kollektivem Zusammenleben und Zugang zu Wasser, Arbeit, Gesundheit und Behausung für alle.“ (CPE, Präambel)³³.

Zunächst fällt auf, dass mehrere Aspekte aufgenommen werden, die wir aus der linguistischen und philosophischen Analyse des andinen *allin kawsay/suma qamaña* gewonnen haben: ‚Komplementarität‘, ‚Harmonie‘, ‚Gerechtigkeit‘, ‚Verteilung‘ und ‚Respekt‘. Die „Suche nach dem ‚gut Leben‘“ soll Vorrang haben vor der Gewinnmaximierung und der sozialen Ungleichheit. Gleich im nachfolgenden Abschnitt (der Präambel) wird dies noch deutlicher: „Lassen wir den kolonialen, republikanischen und neoliberalen Staat der Vergangenheit angehören“³⁴. Das Ideal des ‚gut Lebens‘ wird in der Präambel der neuen Staatsverfassung wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell bestimmt und mit der positiven Anerkennung der Vielfalt (*pluralidad*) verbunden. Ohne Interkulturalität in allen Bereichen und ohne eine gerechte Verteilung des Sozialprodukts ist ‚gut Leben‘ nicht möglich. Dabei werden vier dieser Sozialgüter (*bienes comunes*: „gemeinsame Güter“) namentlich erwähnt: Wasser, Arbeit, Gesundheit und Behausung. Dies ist in einem Land, in dem 1985 (mittels des „Neoliberalismusdekrets“ der Regierung) praktisch alles privatisiert worden ist und wo im Jahre 2000 ein „Wasserkrieg“ und 2003 ein „Gaskrieg“ getobt haben, bei denen insgesamt über 80 Menschen ihr Leben verloren haben³⁵, eine wahre Kehrtwende.

³² Der Begriff ‚demokratische Sozialismus‘ oder ‚sozialistische Demokratie‘ ist weder neu noch eine ausschließlich lateinamerikanische Angelegenheit. Er hat seinen ‚Sitz im Leben‘ in der Diskussion um einen Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Staatssozialismus. In Lateinamerika spricht man vom „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“ oder auch vom „Sozialismus des Kleinen“, wie er etwa in Venezuela von Hugo Chávez vorgeschlagen und auch in anderen Staaten des Kontinents (Bolivien, Ekuador, Honduras,) debattiert wird. In Bolivien erhält er durch die Regierungspartei MAS (*Movimiento al Socialismo*: „Bewegung hin zum Sozialismus“) eine besondere Gestalt, da er sich eng an die Kokabauern-Bewegung und Indígenas-Organisationen anlehnt und deren Anti-Neoliberalismus- und Entkolonialisierungs-Diskurs übernimmt.

³³ Im Folgenden wird die bolivianische Staatsverfassung (*Constitución Política del Estado*: CPE) von 2009 zitiert, wenn nichts anderes vermerkt wird (z.B. CPE 1967).

³⁴ Die neue Staatsverfassung war von Beginn an als „ursprünglich“ (*originaria*) definiert worden, womit nicht nur eine neue Verfassungsreform, sondern eine „Neugründung“ des bolivianischen Staates bezweckt war. Deshalb kann die CPE auch vom „republikanischen Staat“ Abschied nehmen, der 1825 gegründet wurde, aber bis heute das koloniale und neo-koloniale Erbe weiter verwaltet hat.

³⁵ Beim „Wasserkrieg“ in Cochabamba ging es im Jahre 2000 um die Sicherstellung der Trinkwasserversorgung für alle, nachdem diese dem US-Multi Bechtel verkauft worden war. Dass ein Gut wie Trinkwasser nicht der Spekulation eines transnationalen Unternehmens ausgesetzt werden kann, war dabei eine Überzeugung, die von den Prinzipien der indigenen Völker gestützt wird. Beim „Gaskrieg“ von 2003 in El Alto und La Paz ging es um die soziale Wiederaneignung der großen Erdgas- und Erdölvorkommen und damit um die klare Absage an die neoliberale Ausbeutungspolitik der Regierungen der vergangenen 18 Jahre. Der amtierende US-freundliche Präsident musste unter dem Druck der sozialen Bewegungen abdanken und Hals über Kopf das Land verlassen, nachdem er das Erdgas über chilenische Häfen (Chile gilt nach wie vor als Erzfeind Boliviens, nachdem es diesem im Pazifikkrieg 1889 den Meereszugang weggenommen hat) zu völlig unvorteilhaften Bedingungen in die USA exportieren wollte. Der „Gaskrieg“ von 2003 war zugleich Anfang des Endes der

Wenn wir die übrigen „Orte“ (*topoi*) etwas näher anschauen, wo der Begriff des ‚gut Lebens‘ in der neuen Staatsverfassung auftaucht, dann fällt auf, dass er neben einer Übersetzung und als Teil eines allgemeinen Wertekatalogs (CPE, Artikel 8), sowie der Zielbestimmung des Bildungssystems (CPE, Artikel 80), vor allem im Rahmen der „wirtschaftlichen Organisation des Staates“ (CPE, Artikel 306 und 313) zu finden ist. In Artikel 8, innerhalb der „fundamentales Grundlagen des Staates“, wird ‚gut Leben‘ (*vivir bien*) als Übersetzung des Aymara *suma qamaña* erwähnt: „Der Staat macht sich als ethisch-moralische Prinzipien der pluralen Gesellschaft die folgenden zu eigen und fördert sie: *ama qhilla*, *ama llulla*, *ama suwa* (sei nicht faul, sei kein Lügner, sei kein Dieb), *suma qamaña* (gut Leben), *ñandereko* (harmonisches Leben), *teko kavi* (*vida buena*), *ivi maraei* (Erde ohne Übel) und *qhapaj ñan* (edler Weg oder edles Leben).“ (CPE, Art. 8. I).³⁶

Der zweite Abschnitt des Artikels 8 nimmt verschiedene Prinzipien aus der Präambel auf und verbindet diese erneut mit dem Ideal des ‚gut Lebens‘: „Der Staat stützt sich auf die Werte der Einheit, *Gleichheit*, Inklusion, *Würde*, *Solidarität*, Reziprozität, *Respekt*, *Komplementarität*, *Harmonie*, Transparenz, *Gleichgewicht*, Chancengleichheit, sozialer und Gender-*Gerechtigkeit* bzgl. Teilhabe, gemeinsamer Wohlfahrt, Verantwortung, sozialer *Gerechtigkeit*, *Verteilung* und *Umverteilung* der Produkte und sozialen Güter, für das ‚gut Leben‘.“ (CPE, Art. 8. II).³⁷ Wenn wir diese Liste mit jener der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 vergleichen, fällt von allem Anfang an der Vorrang kollektiver und sozialer Prinzipien und Rechte vor den individuellen auf, die an dieser Stelle praktisch nicht erwähnt werden (Freiheit; Besitz; Entfaltung; Meinungsäußerung). Die erwähnten Prinzipien haben gegenüber dem Ideal des ‚gut Lebens‘ instrumentellen Charakter: Gender-Gerechtigkeit, Solidarität, Chancengleichheit, Inklusion, Verteilung der Güter und Reziprozität (um nur einige zu nennen) sind *conditiones sine qua non* für das Erreichen des ‚gut Lebens‘ und gehen in dieses konstitutiv ein.

In Artikel 80, wo es um die „Bildung“³⁸ als Grundrecht geht, taucht der Begriff des ‚gut Lebens‘ wiederum im Sinne eines *Telos*, einer heuristischen Idee auf: „Die schulische Ausbildung (*educación*) hat die ganzheitliche Bildung (*formación*) der Personen und die Stärkung des kritischen sozialen Bewusstsein des Lebens und für das Leben zum Ziel. Die schulische Ausbildung (*educación*) ist auf die individuelle und kollektive Bildung (*formación*) ausgerichtet, auf die Entfaltung von körperlichen und geistigen Fähigkeiten (*competencias*), Talenten (*aptitudes*) und Gewandtheiten (*habilidades*), welche die Theorie mit der produktiven Praxis verbinden, mit der Erhaltung und dem Schutz der Umwelt, der

neoliberalen Ära und Beginn des Umschwungs (*cambio*), der einen vorläufigen Höhepunkt in der Wahl von Evo Morales (Dezember 2005) zum Präsidenten des Landes gefunden hat.

³⁶ Es fällt auf, dass der Aymara-Ausdruck *suma qamaña* in der dynamischen Verb-Form als *vivir bien* (‚gut Leben‘), der Guaraní-Begriff *teko kavi* dagegen in der statischen Substantiv-Form *vida buena* (‚gutes Leben‘) übersetzt wird.

Die Tatsache, dass in diesem Abschnitt drei Ausdrücke in Guaraní (*ñandereko*; *teko kavi*; *ivi maraei*), aber nur je einer auf Aymara und Ketschua (obwohl diese Sprachen weit verbreiteter sind) aufscheinen, hat wohl damit zu tun, dass es in Guaraní keinen dem Aymara *suma qamaña* und Ketschua *allin kawsay* vergleichbaren Ausdruck, sondern nur verschiedene Annäherungen an denselben gibt. Vgl. dazu: Medina, Javier (Hrsg.) (2002). *Ñañde Reko: La comprensión guaraní de la Vida Buena*. La Paz: FAM/GTZ/PAEP.

Dass bei dieser Aufzählung der dem Aymara *suma qamaña* entsprechende Ketschua-Ausdruck *allin kawsay* fehlt, hat wohl damit zu tun, dass mit der Erwähnung der ethischen Trilogie (*ama qhilla*, *ama llulla*, *ama suwa*) der Ketschua-Kultur bereits ausreichend Tribut gezollt wurde und dies mit der Erwähnung des *qhapaj ñan* nochmals unterstrichen wird.

³⁷ Die Hervorhebung in Kursiv ist meine: die hervorgehobenen Begriffe stimmen mit jenen in der Präambel erwähnten überein.

³⁸ Im Spanischen wird mit den beiden Begriffen *educación* und *formación* gespielt, wobei ersterer eigentlich mit „Erziehung“ und letzterer mit „Bildung“ übersetzt werden könnte. Die Dialektik im Text und der Kontext der schulischen Bildung legen aber keine eindeutige Übersetzung nahe; ich optiere hier für „(schulische) Ausbildung“ (*educación*) versus „(ganzheitliche) Bildung“ (*formación*).

Artenvielfalt und dem Grund und Boden, für das ‚gut Leben‘.“ (CPE, Art. 80. I). Das grundsätzliche Ziel des ‚gut Lebens‘ verbindet sich hier mit der Ganzheitlichkeit des Lebens, der Stärkung des kritischen sozialen Bewusstseins, der Integration von Kopf- und Handarbeit, sowie dem verantwortlichen Umgang mit den natürlichen Ressourcen (Umwelt, Artenvielfalt, Grund und Boden). Dreimal taucht in diesem kurzen Abschnitt der Begriff des ‚Lebens‘ (*vida*) auf, der die *raison d’être* der Bildung ist.

Schließlich taucht der Begriff des ‚gut Lebens‘ dreimal im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsmodell auf, das in der neuen Staatsverfassung einen wichtigen Platz einnimmt. In Artikel 306, wo es um allgemeine Bestimmungen zur wirtschaftlichen Organisation des neuen Staates geht, heißt es im Abschnitt I: „Das bolivianische Wirtschaftsmodell ist vielgestaltig (*plural*) und orientiert sich daran, die Lebensqualität und das ‚gut Leben‘ der BolivianerInnen zu verbessern“. (CPE, Art. 306. I). Und Abschnitt III doppelt gleich nach: „Die vielgestaltige (*plural*) Wirtschaft vernetzt die verschiedenen Arten wirtschaftlicher Organisation, auf der Grundlage der Prinzipien der Komplementarität, Reziprozität, Solidarität, Umverteilung, Gleichheit, Rechtssicherheit, Nachhaltigkeit, Gleichgewicht, Gerechtigkeit und Transparenz. Die soziale und kommunäre Wirtschaft ergänzt das individuelle Interesse mit dem kollektiven ‚gut Leben‘.“ (CPE, Art. 306. III).

Wiederum werden Begriffe aufgegriffen, die bereits in der Präambel und bzgl. den Basisprinzipien des Staates (Artikel 8) eine wichtige Rolle spielen: ‚Komplementarität‘, ‚Reziprozität‘, ‚Solidarität‘, ‚Umverteilung‘, ‚Gleichheit‘, ‚Gleichgewicht‘, ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Transparenz‘, sowie die Vielfältigkeit von Modellen, die unabdingbar den Charakter eines interkulturellen Dialogs³⁹, auch in wirtschaftstheoretischen Fragen, nach sich zieht. Neu dazu kommen ‚Lebensqualität‘, ‚Rechtssicherheit‘ und ‚Nachhaltigkeit‘⁴⁰.

In Artikel 313 wird schließlich der Begriff mit dem Kontext der Armut und dem wirtschaftlichen und sozialen Ausschluss in Verbindung gebracht: „Um die Armut und den sozialen und wirtschaftlichen Ausschluss (*exclusión*) aus der Welt zu schaffen und um das ‚gut Leben‘ in den vielfältigen Dimensionen zu verwirklichen, legt die bolivianische wirtschaftliche Organisation die folgenden Ziele (*propósitos*) fest:

1. Erarbeitung des Sozialprodukts im Rahmen des Respekts der individuellen Rechte, sowie der Rechte der Völker und Nationen.

³⁹ Die Begriffe „interkulturell“ und „Interkulturalität“ kommen in der neuen Staatsverfassung insgesamt an 25 Stellen vor, im Gegensatz zur früheren Verfassung von 1967, der 1993 anlässlich einer Reform in Artikel 1 die Begriffe „plurikulturell“ und „multiethnisch“ hinzugefügt wurde („interkulturell“ fehlt aber gänzlich). Dies bedeutet, dass sich die Verfassungsgebende Versammlung den Diskurs der „Interkulturalität“ zu Eigen gemacht hat, auch wenn dessen Anwendung nicht immer konsistent und kohärent ist.

⁴⁰ Der Verfassungstext verwendet den Begriff *sustentabilidad* und nicht den eher geläufigen Terminus *sostenibilidad*. Laut der spanischen Sprachakademie meint *sostenible* („nachhaltig“) „etwas (vor allem einen Prozess), das sich selber instand halten kann, wie zum Beispiel die wirtschaftliche Entwicklung, ohne Hilfe von außen und ohne Abbau der vorhandenen Ressourcen“. *Sustentable* dagegen ist „das, was durch Gründe erhärtet oder verteidigt werden kann“. Die beiden Begriffe ergänzen sich in dem Sinne, dass eine „nachhaltige Entwicklung“ oder eine „nachhaltige Wirtschaft“ auch mit „guten Gründen argumentativ verteidigt“ werden kann und somit in einem umfassenden Sinne „vernünftig“ ist. Dass die VerfassungsgeberInnen dem eher aus der Logik und Philosophie stammenden Begriff der *sustentabilidad* vor dem aus der Ökologie- und Sozialstaatsdebatte stammenden Begriff der *sostenibilidad* den Vorzug gegeben haben, könnte als Indiz für das im gesamten Verfassungstext anwesende Sprachspiel der „indigenen Kosmovisionen“ angesehen werden. Heute werden die beiden Begriffe von NGOs, staatlichen Stellen, Wirtschaftskreisen und der Zivilgesellschaft praktisch austauschbar für „Nachhaltigkeit“ verwendet; die Internet-Suchmaschine *Google* zeigt noch dreimal mehr Treffer für *sostenibilidad* als für *sustentabilidad* an. Die Akademie der spanischen Sprache kennt weder das eine noch das andere Substantiv, sondern nur die entsprechenden Adjektive.

2. Gerechte Produktion, Verteilung und Umverteilung des Reichtums und der wirtschaftlichen Überschüsse.
3. Verminderung der Ungleichheiten im Zugang zu den produktiven Ressourcen.
4. Reduktion der regionalen Ungleichheiten.
5. Produktive Entwicklung der natürlichen Ressourcen und deren Industrialisierung.
6. Aktive Teilnahme der öffentlichen und kommunitären Wirtschaftsformen am produktiven Prozess.“ (CPE, Art. 313).

Aus dieser Stelle wird deutlich, dass das Ideal des ‚gut Lebens‘ eine eminent wirtschaftliche Bedeutung hat und dementsprechend die Wirtschaftspolitik von der Wurzel her bestimmt. Seit der Amtsübernahme von Evo Morales ist in Bolivien die Rede von einem „Sozialismus *sui generis*“, einem „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“, einem „andinen Sozialismus“ oder gar einem „andinen Kapitalismus“⁴¹. Die neue Staatsverfassung geht von einer „pluralen Wirtschaft“ aus, also einem System, in dem verschiedene Wirtschaftsformen nebeneinander bestehen und ineinander greifen.

4. Das andine ‚gut Leben‘ als demokratischer Sozialismus?

Nach dem Fall der Berliner Mauer (1989) wagten nur noch ein paar Unentwegte, das Wort „Sozialismus“ in den Mund zu nehmen. Es war nicht nur durch das „Experiment“ des Staatssozialismus des so genannten Ostblocks desavouiert und von innen her ausgehöhlt worden, sondern sah sich zudem der immer triumphalistischer daherkommenden Ideologie des „einen Weges“, des „Endes der Geschichte“, des „Endsieges des Kapitalismus“ und der unumkehrbaren „neoliberalen Globalisierung“ gegenüber. Während sogar China sein Modell unter dem Druck der einheimischen *Yuppies* und dem Markt der wirtschaftlichen Großmächte umbaute und „markt-kompatibel“ zu machen versuchte, tauchte in Lateinamerika der Begriff des „Sozialismus“ in einem ganz neuen Kontext wieder auf, unverfroren und fast ein bisschen frech. Inzwischen nehmen sogar die Finanzmanager von *Wall Street* und Ideologen der Freien Marktwirtschaft – in ihrer höchsten Not – dieses Wort wieder in den Mund, und zwar nicht mehr einfach als Schimpfwort oder im Sinne einer Revolutionsromantik.⁴²

Bolivien war von 1985 bis 2000 der „Musterknabe“ des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank und setzte die neoliberalen Strukturanpassungsmaßnahmen, Deregulierungsrezepte und Privatisierungsmanie der Gurus des „Washingtoner Consensus“⁴³ mit fast religiöser Inbrunst um. Massenentlassungen, Privatisierung von Trinkwasser, Erdgas- und Erdölvorkommen, Zink- und Kupferminen, aber auch ein zunehmender Exodus von Bolivianerinnen und Bolivianern war die Folge.

⁴¹ Dieser Begriff stammt von Álvaro García Linera, derzeit Vizepräsident Boliviens und vor dem Einsitz in die Regierung Soziologieprofessor an der staatlichen Universität UMSA in La Paz. In den späten 80er und frühen 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war García Linera aktives Mitglied der Guerilla EGTK (*Ejército Guerrillero Túpac Katari*) und verbrachte fünf Jahre im Gefängnis, wo er – von Haus aus Mathematiker – auf autodidaktische Weise Soziologie studierte. Cf. García Linera, Álvaro (2006). „El ‘capitalismo andino-amazónico’“. In: *Le Monde Diplomatique*. La Paz. Januar 2006.

⁴² Cf. Vargas Llosa, Álvaro (2008). „Der Wall-Street-Sozialismus“. In: *Die Welt* (27. September 2008). Vargas Llosa beschwört wegen dem Eingriff des Staates auf dem Höhepunkt der Finanzkrise das Gespenst eines „Sozialismus“ im Herzen des Finanzimperiums herauf und erhebt als „Falke“ des neoliberalen Kapitalismus den warnenden Finger.

⁴³ Der Begriff ‚Washington Consensus‘ wurde vom Ökonomen John Williamson für eine Konferenz 1990 in Washington D.C. geprägt und bezeichnet eine Menge von wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die Regierungen in Lateinamerika zur Förderung von wirtschaftlicher Stabilität und Wachstum durchführen sollten (10 so genannte Strukturanpassungsmaßnahmen). Dieses Konzept wird von IWF und Weltbank propagiert und gefördert. Der ‚Washingtoner Consensus‘ gilt als ideologische und politische Basis für die Implementation der neoliberalen Programme in Lateinamerika.

Was sich weltweit im Moment abzeichnet – Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Lebensmittelkrise, ökologische Krise, Energiekrise –, machte sich in Bolivien ab der Jahrhundertwende immer deutlicher bemerkbar und fand dementsprechend auch einen Resonanzkörper in den verschiedenen sozialen Bewegungen und der indigenen Bevölkerung. Der allgemeine Tenor lautete: das neoliberale Wirtschaftssystem produziert nicht nur mehr Armut und Ausschluss, sondern ruiniert den Planeten Erde auf irreparable Weise. Es geht um einen radikalen Wandel und nicht um Kosmetikmaßnahmen oder „Rettungsaktionen für die Mörder“, wie die Maßnahmen der US-Regierung oder der G-20 nach dem Finanzdebakel Ende 2008 bezeichnet wurden.

Bei diesem Prozess eines radikalen Wandels spielen die indigenen Vorstellungen des ‚gut Lebens‘ eine wichtige Rolle, sei es explizit wie in der neuen Staatsverfassung, sei es implizit im Diskurs einer alternativen Wirtschaftsform und einem umsichtigen und sorgsamem Umgang mit den Ressourcen. Seit dem Jahr 2000 („Wasserkrieg“ in Cochabamba) ist der Ruf nach einem *pachakuti*, einer revolutionären Umgestaltung der Verhältnisse, lauter geworden und hat sich in der Vertreibung des letzten neoliberalen Präsidenten, Gonzalo Sánchez de Lozada, im Oktober 2003, und der Wahl des ersten indigenen Präsidenten Lateinamerikas, Evo Morales, im Dezember 2005, Bahn gebrochen. Dabei ist Evo Morales mit einer Bewegung gegen die neoliberale Oligarchie angetreten, die den Begriff des ‚Sozialismus‘ ausdrücklich auf die Fahne geschrieben hat: *Movimiento al Socialismo* [MAS] (Bewegung hin zum Sozialismus). Worin aber bestehen denn dieser „andine Sozialismus“ und die „demokratische Revolution“, die damit einhergeht?

Man ist geneigt, Zuflucht bei José Carlos Mariátegui (1894-1930) und dessen Versuch, den Marxismus mit der indigenen Weltansicht zu verbinden. In seinem Hauptwerk von 1928, „Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen“⁴⁴, vertritt Mariátegui die Ansicht, dass das „Problem des Indio“ nicht in der Bildung (oder deren Abwesenheit) liege, sondern im „Problem des Bodens“ als Produktionsmittel. Inmitten der absehbaren Krise des Spätkapitalismus und der sich vermehrenden Krisen des „einzig übrig gebliebenen Modells“ erteilt ein anderer peruanischer Philosoph, José Ignacio López Soria, dem Denken des „Amauta“ 80 Jahre später aber eine deutliche Abfuhr: *Adiós a Mariátegui: Pensar el Perú en perspectiva postmoderna* („Abschied von Mariátegui: Peru in postmoderner Perspektive denken“)⁴⁵. Auch wenn das *Movimiento al Socialismo* gewisse Anleihen bei Mariátegui hat, ist sein Sozialismus nicht direkt marxistisch, sondern eher postkapitalistisch mit ökologisch-indigenen und post-kolonialen Elementen.

Der bolivianische „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“ fühlt sich dem komunitären Ansatz einer solidarischen, kollektiven und nachhaltigen Wirtschaftsform mehr verpflichtet als einem dem klassischen Marxismus entsprungenen „Staatssozialismus“, dem Modell der zentralen Planwirtschaft oder einem proletarischen „Kommunismus“. Zum einen ist das klassische „Proletariat“ (als Arbeiterklasse) in Bolivien praktisch inexistent, und zum anderen ist der Einfluss indigener Wirtschaftsformen und politischer Entscheidungsfindung in der neuen Staatsverfassung unverkennbar. Auch wenn die neue Staatsverfassung kein definitiver Abschied von der so genannten „Freien Marktwirtschaft“ darstellt, ist sie doch eine klare Absage an den Kapitalismus in der Form des Neoliberalismus. In der Präambel steht deutlich: „Der koloniale, republikanische und neoliberale Staat gehört der Vergangenheit an“ (CPE, Präambel). Dies bedeutet zugleich, dass der neue „Sozialismus“ nur in enger Tuchfühlung mit dem Projekt einer tief gehenden „Entkolonialisierung“ in

⁴⁴ Mariátegui, José Carlos (1928). *Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Lima: Biblioteca Amauta. Auf Deutsch: (1986; 1997). *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*. Berlin: Argument; Fribourg: Exodus.

⁴⁵ López Soria, José Ignacio (2007). *Adiós a Mariátegui: Pensar el Perú en perspectiva postmoderna*. Lima: Fondo Editorial del Congreso.

wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Hinsicht verwirklicht werden kann. Und dazu gehört der Prozess einer intellektuellen und philosophischen „Ent-Okzidentalierung“, wie sie im Ideal des ‚gut Lebens‘ zum Ausdruck kommt.

Der Aymara Ökonom Simón Yampara Huarachi schlägt als „kommunitäre Wirtschaftsform“ eine Ökonomie der Reziprozität vor, die ökologisch komplementär und in der Neuverteilung solidarisch ist, und welche die folgenden fünf Merkmale aufweist:

- 1) Zugang zu und Kontrolle über Grund und Boden des *Ayllu*.
- 2) Mehrfacher und zeitgleicher Gebrauch der agrarischen Zyklen, in Anbetracht der Jahreszeiten und deren Auswirkung auf die Produktion.
- 3) Bestimmung des klimatischen Risiken und Verwendung von Instrumenten und Prozessen zur Lagerung oder *pirwa*.
- 4) Produktion in Antwort auf Bedürfnisse der Ernährung (Ernährungssicherung).
- 5) Verteilung und Umverteilung der natürlichen Ressourcen und der landwirtschaftlichen Produktion.⁴⁶

Wie bei jedem „revolutionären“ Umwälzungsprozess, so ist auch im Fall des „Experiments Bolivien“ vieles ungewiss und halten die internen Machtkämpfe und externen Einmischungsversuche an. Das andine *suma qamaña/allin kawsay* ist keine politische und wirtschaftliche Theorie, die ohne Vermittlung direkt angewandt und umgesetzt werden könnte. Sie zeigt vielmehr eine Marschroute an, auf der der angestoßene und noch sehr brüchige Prozess voranzuschreiten hat. Das am Beginn des 3. Kapitels dieses Aufsatzes erwähnte Zitat der Finanzaufsichtsbehörde zeigt, dass Bolivien vom Wirbelsturm der weltweiten Finanzkrise noch relativ verschont worden ist (etwas anderes sind die Folgen des damit einhergehenden Zerfalls der Rohstoffpreise und der Zunahme der Arbeitslosigkeit), und zwar weil der hiesige Finanzmarkt noch nicht „ausreichend“ globalisiert ist. Diese relative „Autarkie“ spiegelt sich in der Forderung nach „Ernährungssouveränität“ und der Importsubstitution durch Verarbeitung der Bodenschätze im Land, aber auch nach einer klugen Geldwirtschaft, die eine allmähliche Abkoppelung vom Dollar als Leitwährung vorsieht.

Im Folgenden versuche ich, ausgehend von der Figur des andinen ‚gut Lebens‘, einige Aspekte des „demokratischen Sozialismus“ zu skizzieren, wie er sich im Moment in Bolivien (und anderen lateinamerikanischen Ländern) gleichsam im Versuch am entwickeln ist.

1. Das Bewusstsein der Endlichkeit von natürlichen Ressourcen (Mineralien, Trinkwasser, Boden, fossile Brandstoffe, Luft, Artenvielfalt, usw.) führt zu einem Wirtschaften im Sinne der ursprünglichen „Ökonomie“, das sich am Planeten Erde und dem Universum als gemeinsamem und einzigem „Haus“ (*oikos; wasi/uta*) aller Lebewesen und Beziehungen orientiert.⁴⁷

⁴⁶ Siehe Yampara Huarachi, Simón (2007). *Cosmovisión y lógica socio-económica del Qhathu 16 de julio de El Alto de La Paz*. Herausgegeben von Fundación para la Investigación Estratégica en Bolivia Pieb/U-Pieb / Fundación *Qullana Suma Qamaña* Fd-Suqa / Comunidad Andina *Pachakuti*. La Paz: PIEB.

Zur „Wirtschaft der Reziprozität“ siehe: Temple, Dominique (2003). *Teoría de la Reciprocidad*; Bd. I: *La reciprocidad y el nacimiento de los valores humanos*. Bd. II: *El frente de civilización*. Bd. III: *La economía de reciprocidad*. La Paz: PADEP. *Ayllu* ist die andine Dorfgemeinschaft, die sich um die erweiterte Familie organisiert und das kommunale Land, die verschiedenen politischen Ämter und eine eigene Rechtssprechung (*justicia comunitaria*) beinhaltet.

Pirwa ist die in den Anden geläufige Art, Produkte wie getrocknete Kartoffeln und Trockenfleisch, aber auch Textilien für Zeiten der Trockenheit oder Hagel aufzubewahren und somit für einen Ausgleich im Jahreszyklus und über die Jahre hinweg zu sorgen.

⁴⁷ Zur Metapher des „kosmischen Hauses“ im andinen Kontext und den philosophischen Konsequenzen, siehe: Estermann, Josef (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO. 164-173: „Das Universum als Haus“.

2. „Nachhaltigkeit“ soll deshalb in einem kosmischen und trans-generationalen Sinne verstanden werden. Eine Wirtschaft entspricht dann dem andinen Begriff des ‚gut Lebens‘, wenn die für dieses Leben verbrauchten Mittel wieder erneuert und auch den zukünftigen Generationen zur Verfügung stehen.
3. In der andinen Konzeption ist der Mensch nicht primär „Produzent“ und „Konsument“, sondern „Wächter“ der natürlichen Transformationsprozesse und „Teilhaber“ an den kosmischen Prinzipien von Komplementarität, Korrespondenz und Reziprozität, die Leben ermöglichen und instand halten.⁴⁸
4. Das ‚gut Leben‘ im andinen Sinne orientiert sich an den Werten der „kosmischen Gerechtigkeit“, die sich als „Gleichgewicht“ und „Harmonie“ manifestiert und verwirklicht. Dieses Gleichgewicht (im Sinne einer Waage zwischen polaren Gegensätzen) äußert sich auf allen Ebenen und in allen Aspekten des menschlichen und nicht-menschlichen Lebens: Harmonie zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur, zwischen Religiösem und „Profanem“, zwischen Leben und Tod, zwischen Kultivieren und Konsumieren, zwischen *Input* und *Output*, zwischen Gabe und Rückerstattung, zwischen Heute und Gestern, dieser und den kommenden Generationen, zwischen Arbeit und Ritual.
5. Das Ideal des ‚gut Lebens‘ ist kein Ideal des *dolce far niente* oder eines Lebens, bei dem die Arbeit der Vergangenheit angehört. Körperliche Arbeit ist weder ein „Fluch“ (semitische Tradition) noch etwas dem Menschen „Unwürdiges“ (hellenistische Tradition), sondern eine Weise der „Kommunion“ mit dem Geheimnis des Lebens und des Universums. In und durch die Arbeit verhilft der Mensch dem (allumfassenden) Leben, sich Bahn zu brechen und neues Leben zu ermöglichen. Arbeit ist genauso reproduktiv wie das (spirituelle) Ritual und somit einer Kulturleistung. In eigentlichem Sinne ist nur die *Pachamama* (Mutter Erde) – und damit die übrigen natürlichen Kräfte – produktiv; der Mensch ist bloß deren „Kultivator“ (Agri-Kultur) und Advokat.
6. Ökologie ist keine Frage von „Umweltschutz“, sondern ein Lebens- und Wirtschaftsstil, der mit den Kräften und dem Beziehungsnetz des Kosmos im Einklang ist. Die andine Konzeption des Universums als „Organismus“ betrachtet jegliche Zerstörung des kosmischen Gleichgewichts als „Krankheit“, der im Fall des kapitalistischen „unbegrenzten Wachstum“ einem Krebsgeschwür mit Metastasen gleichkommt.
7. Subjekt politischer und wirtschaftlicher Initiativen und Entscheidungen ist nicht das Individuum („Bürger“ oder „Konsument“), sondern die Gemeinschaft. Deshalb ist nicht in erster Linie die individuelle Person Träger von Rechten, sondern das Kollektiv, die Nation, das Volk, aber auch die Erde (*Pachamama*) und das Wasser, die Luft und die Bodenschätze.
8. Für ein ‚gut Leben‘ ist es etwas Absurdes, dass natürliche Güter wie Wasser, Artenvielfalt, Bodenschätze, sowie Grund und Boden Besitz einzelner Personen oder Unternehmen (also „Privatbesitz“) sind. Die Kollektivisierung dieser Güter – sei es im Sinne der Verstaatlichung der Bodenschätze (Erdöl, Erdgas, Mineralien) oder der Sozialisierung von Wasser und Agrarland – ist ein wichtiges Anliegen des „demokratischen Sozialismus“.
9. Die Konzeption des ‚gut Lebens‘ impliziert den Zugang aller Menschen zu den Basisgütern für ihre Existenz und jene der Nachfahren (Lebensmittel, Gesundheit, Bildung, Behausung). In einer begrenzten Welt ist dies nur möglich, wenn ein Drittel der Menschheit auf Überfluss verzichtet und Wirtschaftsschrumpfung und „Wohlstandsverringerung“ in Kauf nimmt. Eine Welt, in der alle einem *American Way of Life* frönen, ist nicht nur unmöglich, sondern eine kriminelle Verblendung des bestehenden neoliberalen Modells.

⁴⁸ Cf. Estermann, Josef (2007). „Equilibrio y cuidado: Concepción indígena de una comunidad solidaria y diaconal“. In: Torre, Margarita de la y Zwetsch, Roberto (Hrsg.). *Diaconía y Solidaridad desde los Pueblos Indígenas*. [Serie *Diaconia na América Latina* 5]. São Leopoldo: Synodal/EST/CETELA. 126-139.

10. Um das Ideal des ‚gut Lebens‘ zu erreichen, geht es nicht in erster Linie um die „Schaffung“ von Reichtum, sondern um eine gerechte Verteilung und Umverteilung der vorhandenen Güter. Solange es jemandem „besser“ geht, geht es anderen „schlechter“; und solange jemand in einer begrenzten Welt große Gewinne macht, erleidet jemand anderer Verluste. Im Kapitalismus gibt es keine *Win-Win*-Situation, auch wenn das neoliberale Evangelium vom *Trickle-Down-Effect* noch immer verkündet wird. Durch die Umverteilung des Reichtums „erleiden“ zwar Einige „Verluste“ (Einschränkung des Überflusses), im Blick auf das ‚gut Leben‘ sind diese aber als „Gewinne“ aller im Sinne einer neuen Harmonie und einer neuen Lebensqualität zu betrachten.
11. Der „demokratische Sozialismus“ fördert internationalen Waren- und Finanztransfer aufgrund des Solidaritäts- und Komplementaritätsprinzips, wie dies die ALBA (*Alternativa Bolivariana para América Latina y el Caribe*: „Bolivarianische Alternative für Lateinamerika und die Karibik“) vorsieht und auch schon im Ansatz zu verwirklichen versucht.⁴⁹ Statt des auf dem individuellen und nationalen Egoismus beruhenden Prinzips des Wettbewerbs und der Konkurrenz, wie es dem Kapitalismus zugrunde liegt, fördert der neue Sozialismus das alte Prinzip des Mutualismus (gegenseitige Hilfe und Unterstützung).⁵⁰ Das Bewusstsein der „Globalität“ und „Interdependenz“ macht es notwendig, die Interessen und Ideale ebenfalls „global“, also kosmopolitisch, kosmo-ökonomisch und kosmo-sozial zu verstehen.
12. Der „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“ geht mit einer tief gehenden Umgestaltung der Gesellschaft in Sinne der Interkulturalität und Entkolonialisierung einher. Die Vielfalt von Lebensweisen, Kulturen, Wirtschafts- und Organisationsformen bedarf eines offenen und „herrschaftsfreien“ Dialogs zur Gestaltung unseres „gemeinsamen Hauses“. Weder die postmoderne Idee von miteinander nicht kommunizierbaren Räumen oder Gefäßen (‚Kulturen‘ oder ‚Zivilisationen‘), noch die neoliberal-globalisierende Idee eines Salons, der die Einrichtung aller anderen Räume bestimmt und überwacht, ist zukunftsfähig. Im ersten Fall werden die Bettler aus dem Keller die Türen der Suiten im Penthouse einrennen – was ansatzweise heute schon geschieht – und diese dazu zwingen, ihre Schlösser noch besser zu gestalten. Und im zweiten Fall wird das gesamte Haus an Sauerstoffmangel, Abfall und Giftgasen ersticken oder werden einfach zwei Drittel der BewohnerInnen ausgehungert.
13. Der kategorische Imperativ des ‚gut Lebens‘ und des daraus resultierenden „demokratischen Sozialismus“ könnte so lauten: „Handle nur nach derjenigen Maxime, gemäß der ein menschliches Leben in Würde (Befriedigung der Grundbedürfnisse; soziale, politische und kulturelle Selbstbestimmung; Respekt und Chancengleichheit) für alle Menschen in Gegenwart und Zukunft, aber auch das Überleben des Planeten Erde gewährleistet ist“. Und dies bedeutet, dass eine entsprechende Politik und Wirtschaft Kosmos-kompatibel, Zukunfts-kompatibel, Vielfalts-kompatibel und Armen-kompatibel sein muss.
14. Nicht zuletzt bedingt das ‚gut Leben‘ eine grundsätzliche Neugestaltung der Machtverhältnisse im Sinne der *Gender*-Gerechtigkeit und der Überwindung von Patriarchat und Androzentrismus. Jegliche Superiorität aufgrund von Macht, Reichtum, gewachsenen Strukturen oder biologischer Legitimierung ist mit dem egalitären Ideal des ‚gut Lebens‘ unvereinbar.

Bibliographie

⁴⁹ Im Moment sind Venezuela, Kuba, Bolivien, Nicaragua, Dominica, Honduras, San Vicente y las Granadinas, sowie Ekuador Mitglieder von ALBA, die im Dezember 2004 von Venezuela und Kuba ins Leben gerufen wurde und inzwischen 8 Mitgliedsstaaten umfasst.

⁵⁰ Der Mutualismus als wirtschaftliche Form der gegenseitigen Unterstützung und Ergänzung entstand anfangs des XIX. Jahrhunderts in Frankreich, als frühe Form proletarischer Solidarität gegen die kapitalistische Ausbeutung und als Selbsthilfeorganisation von Handwerkern und Arbeitern, die im Verlaufe der Zeit auch das Kredit- und Sparsystem mit einbezog (die so genannten *banques mutuelles* oder das *Raiffaisen*-System im deutschsprachigen Gebiet).

- Estermann, Josef (1998; 2006). *Filosofía Andina: Sabiduría indígena para un mundo nuevo*. La Paz: ISEAT; Quito: Abya Yala.
- _____ (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO.
- _____ (2007a). “Ecosofía andina: La Naturaleza en Occidente y en los Andes”. In: *Fe y Pueblo*. Segunda época. Nr. 11. 68-76.
- _____ (2007b). “Equilibrio y cuidado: Concepción indígena de una comunidad solidaria y diaconal”. In: Torre, Margarita de la y Zwetsch, Roberto (Hrsg.). *Diaconía y Solidaridad desde los Pueblos Indígenas*. [Serie *Diaconia na América Latina* 5]. São Leopoldo: Synodal/EST/CETELA. 126-139.
- _____ (2009). „Crecimiento cancerígeno versus el Buen Vivir“. In: Ders. et al. *Por una economía del bienestar*. [Colección Mini Libro Nr. 28]. La Paz: Armonía.
- Fenner, Dagmar (2007). *Das gute Leben*. [Grundthemen Philosophie]. Berlin: De Gruyter.
- García Linera, Álvaro (2006). “El ‘capitalismo andino-amazónico’”. In: *Le Monde Diplomatique*. La Paz. Januar 2006.
- Javier Lajo (2005). *Qhapaq Ñan: La ruta Inka de sabiduría*. Lima: Amaro Runa-CENES.
- López Soria, José Ignacio (2007). *Adiós a Mariátegui: Pensar el Perú en perspectiva postmoderna*. Lima: Fondo Editorial del Congreso.
- Mariátegui, José Carlos (1928). *Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Lima: Biblioteca Amauta. Auf Deutsch: (1986; 1997). *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*. Berlin: Argument; Fribourg: Exodus.
- Medina, Javier (2006). *Suma Qamaña: Por una convivialidad postindustrial*. La Paz, Bolivia: Garza Azul.
- _____ (Hrsg.) (2001). *Suma Qamaña: La comprensión indígena de la Buena Vida*. La Paz: FAM/GTZ.
- _____ (Hrsg.) (2002). *Ñañde Reko: La comprensión guaraní de la Vida Buena*. La Paz: FAM/GTZ/PAEP.
- Nussbaum, Martha C. (2007). *Gerechtigkeit oder das Gute Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rengifo Vásquez, Grimaldo (Koord.) (2002). *Allin Kawsay: Concepciones de bienestar en el mundo andino amazónico*. Lima: PRATEC.
- Schöppner, Ralf (2006). *Das gute Leben und die Sinnlichkeit des Fremden: Zur Philosophie von Emmanuel Levinas*. Berlin: Logos [Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft Bd. 24].
- Spedding, Alison (2008). *Religión en los Andes: Extirpación de idolatrías y modernidad de la fe andina*. La Paz: ISEAT.
- Steinfath, Holmer (Hg.) (1998). *Was ist gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Temple, Dominique (2003). *Teoría de la Reciprocidad*; Bd. I: *La reciprocidad y el nacimiento de los valores humanos*. Bd. II: *La economía de reciprocidad*. Bd. III: *El frente de civilización*. La Paz: PADEP/GTZ.
- Vargas Llosa, Álvaro (2008). “Der Wall-Street-Sozialismus”. In: *Die Welt* (27. September 2008).
- Wolf, Ursula (1999). *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*. Reinbeck bei Hamburg: Rororo.
- Yampara Huarachi, Simón (2007). *Cosmovisión y lógica socio-económica del Qhathu 16 de julio de El Alto de La Paz*. Herausgegeben von Fundación para la Investigación Estratégica en Bolivia Pieb/U-Pieb / Fundación Qullana Suma Qamaña Fd-Suqa / Comunidad Andina Pachakuti. La Paz: PIEB.

Websites auf Spanisch

“Allin kawsay”. Disponible en: www.pratec.org.pe/articulos/divulgacion/7.pdf

- “El bienestar en la visión andina y en la visión occidental”. Formato de archivo: PDF/Adobe Acrobat - Versión en HTML: <http://www.pratec.org.pe/articulos/divulgacion/7.pdf>
- “El hombre y la mujer pese a tener cualidades y roles diferentes, siempre necesitan complementarse asegurando el suma qamaña”. Disponible en: www.pusinsuyu.com/html/sagrada_dualidad.html
- “La comprensión indígena de la Buena Vida”. Disponible en: www.democraticdialoguenetwork.org/
- “La escuela indígena del Qhapaq Ñan”. Formato de archivo: Microsoft Word - Versión en HTML. Disponible en: www.files/opiniones/Educacion/escuela%20indigena.doc
- “La historia del Movimiento Indígena en la Búsqueda del Suma Qamaña (Vivir Bien)”. Disponible en: www.org/esa/socdev/unpfii/documents/workshop_choque.doc
- “La lucha continua por el bienestar / suma qamaña”. Disponible en: www.periodicopukara.com/pasados/pukara-19-articulo-del-mes.php
- “Sistema político suma qamaña”. Disponible en: www.katari.org/propuesta-politica.
- “Suma qamaña: La propuesta andino amazónico”. Goethe-Institut Progress - La Paz . Disponible en: www.goethe.de/ins/vb/prj/fort/2004/paz/ref/es134165.htm